

Juni 1994

82

ostal**b** ein**h**orn



Die Synagoge Bopfingen-Oberdorf

Einst Haus Gottes – heute Gedenk- und Begegnungsstätte

Bernhard Hildebrand

Eine sehr gut erhaltene hebräische Inschrift über dem Fraueneingang der ehemaligen Synagoge in Bopfingen-Oberdorf bereitet den Besucher darauf vor, was ihn im Inneren des Gebäudes erwartet. Der Spruch aus dem Buch Genesis (28,17) setzt sich über dem Männereingang fort und lautet in der Übersetzung: „Wie ehrfurchtgebietend ist doch dieser Ort! Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels“.¹

In der langen und wechselvollen Geschichte der ehemaligen Synagoge hatte diese Inschrift allerdings nicht immer ihre volle Berechtigung, von der 126jährigen Nutzung als Synagoge bis zur Eröffnung als Gedenk- und Begegnungsstätte am 25. November 1993 diente der Bau vielfältigen und nicht immer seiner Bedeutung entsprechenden Zwecken.

Ursprünglich war hier das religiöse Zentrum eines der drei „Judendörfer“ des westlichen Riesrandes und für über ein Jahrhundert auch der Sitz eines der dreizehn Rabbinats Württembergs. Wer heute den Bopfinger Teilort Oberdorf besucht, ist zwar von der einmaligen Landschaft mit dem Pf als Mittelpunkt begeistert, stellt sich aber dennoch die Frage, wie es gerade hier zur Ansiedlung der größten jüdischen Gemeinde auf dem Gebiet des heutigen

Ostalbkreises gekommen ist und woher überhaupt die Juden stammen, die über 700 Jahre lang im Raum Bopfingen gelebt, gearbeitet und auch gelitten haben. Die Antwort liefert ein Blick auf die jüdische Geschichte.

Die historischen Voraussetzungen

Seit dem Anfang unseres Jahrhunderts ist in Oberdorf ein römisches Kastell bekannt, das zum sogenannten „Alblimes“ der Römer gehörte und hier um das Jahr 90 n. Chr. zum Schutz der neuen Nordgrenze des Imperium romanum errichtet wurde.² Für den heutigen Menschen ist es kaum vorstellbar, daß damals, am Ende des ersten Jahrhunderts, ein großer und einheitlicher Wirtschaftsraum existierte, der von Palästina bis auf die Ostalb reichte und zu einem Staat gehörte.

Damals, im ersten Jahrhundert n. Chr., sind auch die Gründe für die Zerstreuung des jüdischen Volkes und für seine Diaspora zu suchen. Schon 63 v. Chr. hatte Pompeius im Auftrag Roms Jerusalem erobert und nach einer kurzen Übergangszeit ein von Rom abhängiges Königreich unter Herodes in Palästina errichtet. Der Aufstand der Zeloten führte schließlich knapp 100 Jahre später zum 1. jüdischen Krieg, in dessen Verlauf 70 n. Chr. der

Tempel in Jerusalem von den Römern geplündert und zerstört sowie die Stadt Jerusalem verwüstet wurde. Damit waren die Juden ihres religiösen und weltlichen Zentrums beraubt. Auch ein weiterer Aufstand unter Bar Kochba in den Jahren 132–135 n. Chr. änderte an der Situation der Juden nichts. Im Gegenteil: Er hatte die endgültige Vertreibung der Juden zur Folge; Jerusalem wurde als römische Stadt Aelia Capitolina wieder aufgebaut, zu der den Juden der Zutritt verboten war. Die Juden wurden über das gesamte römische Reich zerstreut; bereits im 4. Jahrhundert nach Christus lassen sich jüdische Gemeinden auch in Deutschland nachweisen.³

Die mehrmaligen Erhebungen der Juden gegen die römische Besatzungsmacht hatten damals offensichtlich nicht nur die üblichen Gründe. Das jüdisch-römische Verhältnis wurde vor allem durch die gegensätzlichen Religionen geprägt. Durch das Ausschließlichkeitsgebot Gottes war es einerseits den Juden unmöglich, die römische „Staatsreligion“ anzuerkennen, von den Römern andererseits wurde die religiöse Absonderung den Juden vorgeworfen.

Religiöse Gründe waren es schließlich auch, die in den folgenden Jahrhunderten das christlich-jüdische Verhältnis

bestimmten und Anlaß waren für die zahlreichen Judenverfolgungen.⁴

Schon im spätrömischen Reich und vor allem auch im frühen Mittelalter betätigten sich viele Juden erfolgreich im Fernhandel und waren zunächst auch in den deutschen Städten des Mittelalters gefragte Leute, die den Anschluß der jeweiligen Stadt an die Warenströme garantierten. Die Geschichtsschreibung spricht bereits im 9. Jahrhundert von einer Blütezeit des deutschen Judentums. So verwundert es auch nicht, daß bereits im 13. Jahrhundert auch für Schwäbisch Gmünd und Bopfingen jüdische Ansiedlungen bezeugt sind⁵, gleiches gilt für Nördlingen.

Eine grundsätzliche Verschlechterung der Situation des deutschen Judentums brachte die Neuaufnahme der kirchlichen Abgrenzungspolitik im 13. Jahrhundert. Das vierte Laterankonzil 1215 formulierte den Standpunkt der Amtskirche neu und verankerte den neuen Status der Juden im kanonischen Recht: Die Juden galten fortan als Ungläubige, die durch ihre Schuld an der Kreuzigung Christi zu ewiger „Knechtschaft“ verdammt waren.⁶

Diesem Standpunkt schlossen sich auch die weltlichen Herrscher an. Zwar diente der kaiserliche Erlaß Friedrich II. von 1236 vordergründig auch

dem Schutz der Juden gegen die immer zahlreicher werdenden Ausschreitungen, die Erklärung zu „kaiserlichen Kammerknechten“ verschaffte dem Kaiser aber auch das sogenannte Judenregal: Das Recht über die Juden stand jetzt allein ihm zu, der es nach Belieben aber auch verpfänden und verkaufen konnte.

Davon machten wiederum die meisten deutschen Städte regen Gebrauch: Die Juden waren mittlerweile zu unliebsamen Konkurrenten der neu aufblühenden christlich geführten Handelshäuser geworden, daher erwarb eine Stadt nach der anderen vom Kaiser das Privileg, die Juden aus ihren Mauern auszuweisen. Dieser Prozeß war bereits im frühen 16. Jahrhundert weitgehend abgeschlossen.⁷

Die ausgewiesenen Juden ließen sich bevorzugt in der Nähe der Städte auf den Territorien des Adels nieder, für den die Aufnahme und Besteuerung der Juden eine willkommene neue Einnahmequelle darstellte.

Die Entstehung der Judendörfer

Bereits 1347 erhielten die Grafen von Oettingen vom Kaiser das Recht, in ihrem Territorium Juden aufzunehmen und zu besteuern.⁸ Dieses Privileg wird für unseren Raum mehr als 150 Jahre später bedeutsam, als die

Reichsstädte Bopfingen und Nördlingen⁹ 1504 und 1506/7 ihre Juden auswiesen und diese sich in der Folgezeit vor allem in Aufhausen, Pflaumloch und Oberdorf niederließen.¹⁰ Für Oberdorf ist die Aufnahme von „Schutzjuden“ schon für das Jahr 1510 bezeugt. Die Juden durften sich gegen hohe Abgaben im oettingischen Teil Oberdorfs niederlassen und mußten sich die Schutzbriefe der Herrschaft immer wieder neu erwerben.

Die anfangs nur wenigen jüdischen Familien lebten unter schwierigen Bedingungen. Der Zugang zum Handwerk war den Juden nach wie vor verwehrt, genauso wie der Erwerb von Grundbesitz zur Bewirtschaftung. Als Existenzgrundlage blieben somit nur noch der Handel und die Geldgeschäfte, freilich in einem sehr geringen Umfang. Die meisten Juden dürften damals als Hausierer ihren Lebensunterhalt verdient haben. Trotzdem wuchs die jüdische Gemeinde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf 31 Familien (ca. 230 Personen) an.¹¹ Auch eine erste Synagoge wird für diese Zeit vermutet, die Juden zahlten bereits 1704 zum ersten Mal einen „Synagogenzins“ an die Herrschaft.

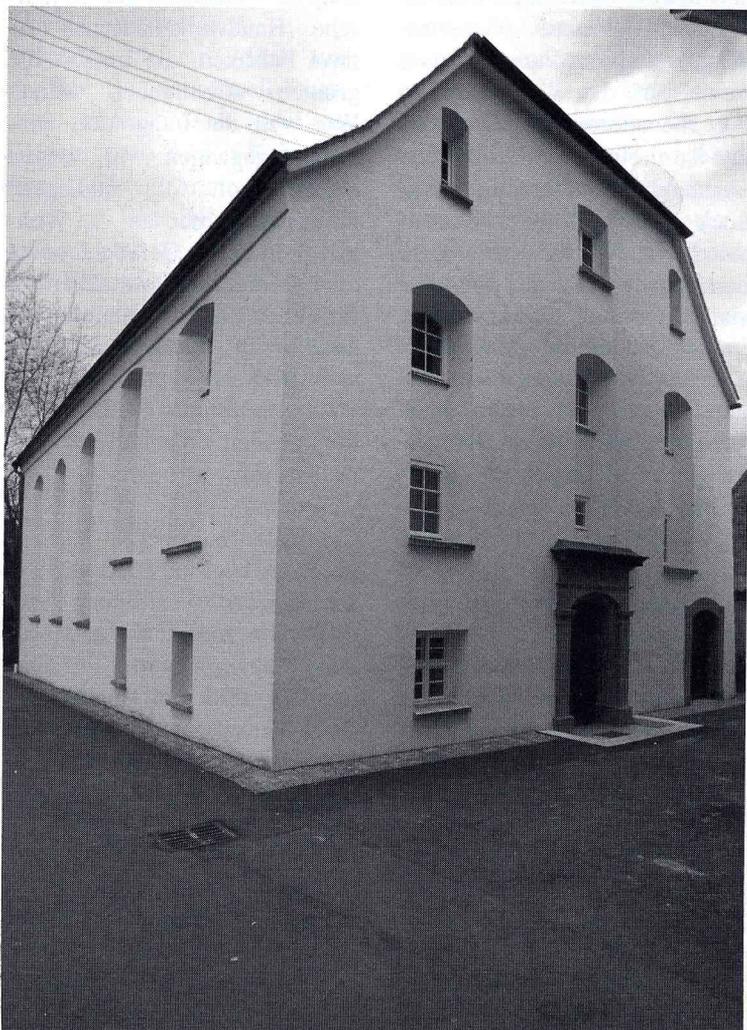
Aus Schutzjuden werden Bürger

Eine, wenn auch langsame, Än-

Ehemalige Synagoge Oberdorf, Außenansicht 1988 mit Dachreiter und den alten Fenstern (oben) und nach erfolgter Renovierung im Jahre 1994 (unten).

derung der Verhältnisse brachte erst das 19. Jahrhundert. Nach der „großen Flurbereinigung“ Napoleons und dem Ende der deutschen Kleinstaaterie kam die Gegend um Bopfingen 1802 zunächst zu Bayern. Durch den Staatsvertrag von 1810 entstand die Landesgrenze in ihrer heutigen Form; Bopfingen und seine Nachbargemeinden wurden württembergisch.

1812 war die jüdische Gemeinde in Oberdorf auf 338 Personen angewachsen, im gleichen Jahr wurde auch die heute noch erhaltene Synagoge erbaut. Für die jüdische Gemeinde deutete sich eine Blütezeit an. Das Königreich Württemberg war von Anfang an bemüht, die Verhältnisse neu zu ordnen, und schon 1828 wurde das erste der sogenannten „Gleichstellungsgesetze“ erlassen.¹² Die jüdische Gemeinde verfügte jetzt über eine eigene Schule (seit 1823) und einen eigenen Friedhof (seit 1825). Auch die religiösen Verhältnisse wurden neu geordnet: In Württemberg entstanden 13 jüdische Rabbinate, und Oberdorf setzte sich gegen den Mitbewerber Pflaumloch als Rabbinate durch. Schon 1843 wird die Synagoge einer umfangreichen Renovierung unterzogen. Damals entsteht vermutlich auch die noch heute sichtbare Wandbemalung um die Thora-schreinnische.



Durch das letzte der Gleichstellungsgesetze von 1861 erhielten die Juden in Württemberg die vollen staatsbürgerlichen Rechte, und damit verbunden auch die Niederlassungsfreiheit. Aus den ehemaligen Schutzjuden waren Bürger geworden, die auch rege wirtschaftliche Aktivitäten entwickelten. Die neue Niederlassungsfreiheit wirkte sich auch direkt auf die Einwohnerzahl der Judendörfer aus: Im Jahr 1854 erreichte die jüdische Gemeinde in Oberdorf zwar noch ihren höchsten Personenstand mit 548 Mitgliedern, in den Folgejahren setzte aber eine starke Abwanderungsbewegung in die Städte ein. Vor allem Schwäbisch Gmünd und Stuttgart dürften die ersten Ziele gewesen sein, genauso das nahe gelegene Bopfingen, das durch seinen Anschluß an die Eisenbahn 1863 auch an Attraktivität gewonnen hatte. Die Abwanderung war dermaßen stark, daß die Zahl der Juden in Oberdorf im Jahr 1910 bereits auf 128 Personen gesunken war. Noch stärker betraf dies die Nachbargemeinden Aufhausen und Pflaumloch. Schon 1904 hatte sich die jüdische Gemeinde in Pflaumloch mangels Mitglieder aufgelöst, die Gemeinde in Aufhausen bestand noch bis 1925.

Die in Oberdorf gebliebenen jüdischen Bürger widmeten sich

auch im 20. Jahrhundert zu einem großen Teil dem Gewerbe, das ganz typisch für sie geworden war: Als Viehhändler versorgten sie von Oberdorf aus, wie schon im 19. Jahrhundert, die nähere und weitere Umgebung bis hinauf aufs Härtsfeld, ins Ries und in die Ellwanger Gegend.¹³ Daneben gab es jüdische Handwerksbetriebe und zwei Fabriken, die im Ort die größten Arbeitgeber waren. Wie weit die Integration vonstatten gegangen war, zeigen eindrucksvoll die jüdischen Kriegsteilnehmer am 1. Weltkrieg, an deren Gefallene heute eine Gedenktafel am Oberdorfer Judenfriedhof erinnert. Besonders für diese Juden, die sich ganz selbstverständlich als Deutsche fühlten, müssen die kommenden Ereignisse zunächst schwer begreiflich gewesen sein.

Mit den Nürnberger Rassengesetzen beginnt 1935 die systematische Verfolgung der deutschen Juden, die auch vor dem kleinen Dorf in Ostwürttemberg nicht halt macht, obwohl hier anscheinend zunächst alles weniger dramatisch vor sich ging.

Ereignisse seit 1935

So weigerte sich der örtliche SA-Führer sogar, die Synagoge anzuzünden, nach Paul Sauer¹⁴ wurde erst in der folgenden Nacht von auswärtigen SA-

Leuten in der Synagoge Feuer gelegt. Die Vorgänge damals lassen sich dank einiger neuer Aussagen jetzt etwas genauer rekonstruieren:¹⁵

Die SA-Leute drangen anscheinend durch ein Seitenfenster in die Synagoge ein, schlitzten Polster auf und setzten einen Stapel Bücher in Brand. Das Feuer wurde von einer Nachbarin, Frau Scherup, entdeckt und dem Ehepaar Mahler gemeldet, das ebenfalls ganz in der Nähe sein Haus hatte. Frau Mahler war damals von der jüdischen Gemeinde für die Reinigung der Synagoge angestellt. Zusammen mit ihrem Mann gelang es ihr recht schnell, das Feuer zu löschen, so daß sich der Schaden in Grenzen hielt und sogar die Thorarollen gerettet werden konnten. Angesichts der damaligen Verhältnisse war dies eine sehr mutige Handlungsweise des Ehepaares Mahler.

Obwohl die Synagoge unversehrt blieb, ist nach der Reichspogromnacht keine Nutzung mehr durch die jüdische Gemeinde nachweisbar. Vielmehr wurde die Synagoge bereits 1939 von der Gemeinde Oberdorf erworben und 1940 an den örtlichen Turnverein weiterverkauft.¹⁶ Während des Krieges vermietete der Turnverein schließlich die Synagoge an ein Bauunternehmen zur Unterbringung von Zwangsarbeitern.

Die Zahl der Juden in Oberdorf stieg in der folgenden Zeit noch einmal kurzfristig an, als hier jüdische Familien vor der Deportation einquartiert wurden. Bereits 1941 begann die Deportation in die Vernichtungslager, von der auch viele Oberdorfer Juden betroffen waren, die nicht mehr rechtzeitig hatten auswandern können.

Nach dem „Erlaß der Geheimen Staatspolizei vom 14. August 1942, Aktenzeichen Nr. II B 2-586/42, betr. Abschiebung von Juden“ und dem zugehörigen Fahrplan verließ der vermutlich letzte Zug die Bahnstation Bopfingen am 19. August 1942 um 10.03 Uhr in Richtung Stuttgart, wo er 13.41 Uhr erwartet wurde. Die Personenzahl wird im Fahrplan mit „ca. 40“ angegeben. Weiter heißt es in dem Erlaß: „Die Juden werden in einem Sammellager (Killesberg) in Stuttgart zusammengefaßt.“ „Am 22.8.1942 geht von Stuttgart aus ein Transport mit Juden nach dem Protektorat“.¹⁷

Die Synagoge nach 1945

Nach dem 2. Weltkrieg kamen auch nach Oberdorf zahlreiche Heimatvertriebene, so daß für die angewachsene katholische Kirchengemeinde ein Gotteshaus benötigt wurde. Die ehemalige Synagoge erschien für diesen Zweck bestens geeignet. Sie wurde von der katholischen Kirchengemeinde erworben und

umgebaut. Auffälligste Veränderung war der Aufbau eines hölzernen Dachreiters und später die Vermauerung einiger Fensteröffnungen. Die Einweihung fand nach den Presseberichten am Sonntag, 17. Dezember 1950 statt. Man hatte „eine schlichte Dorfkirche, die den Besucher von heute anspricht“, geschaffen.¹⁸

Bereits 15 Jahre später war der Bau für die schnell wachsende Gemeinde zu klein geworden. Nach dem Neubau der Pfarrkirche Christus König wurde die alte Synagoge 1968 verkauft und von einem örtlichen Handwerksbetrieb als Lagerraum genutzt. Auf diese Weise blieb der Bau erhalten, während andernorts noch ehemalige Synagogen abgebrochen wurden.¹⁹

Gründung des Trägervereins

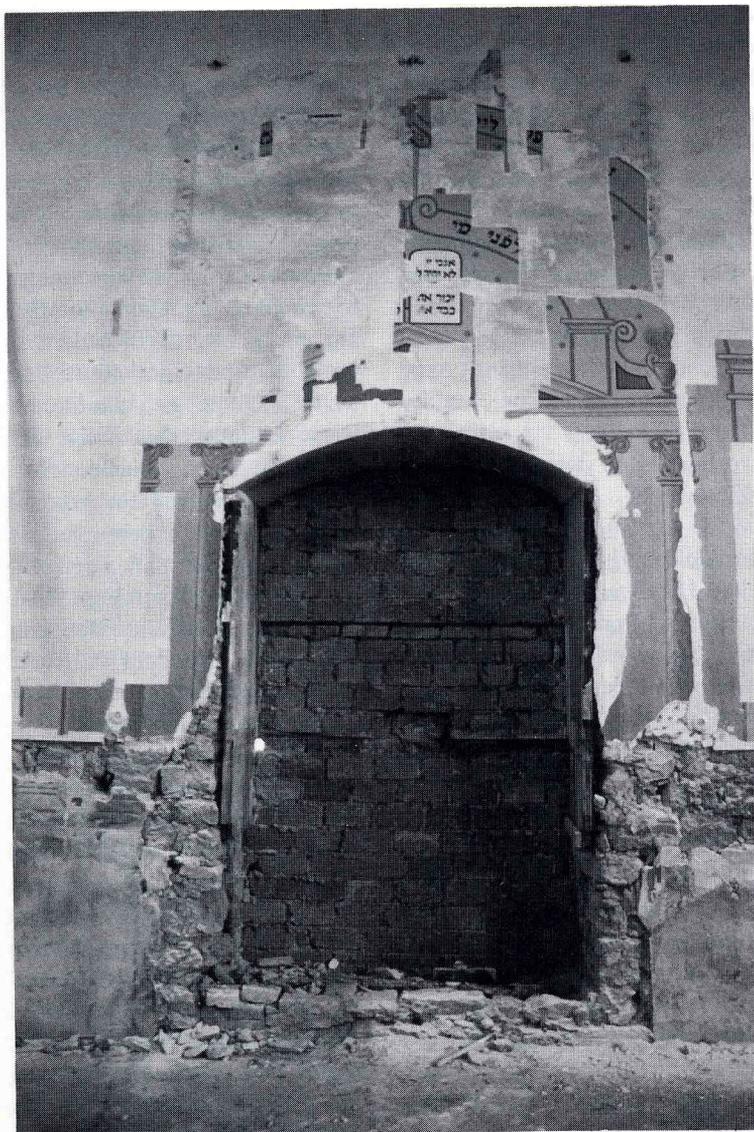
Die Nutzung als Lagerraum wurde jedoch allgemein als der früheren Bedeutung des Gebäudes nicht angemessen empfunden, und schon früh gab es Überlegungen, für die ehemalige Synagoge eine würdigere Nutzung zu finden. Eine Reihe von Vorschlägen scheiterte jedoch aus den verschiedensten Gründen.

Wie es dennoch zur Gründung des Trägervereins kam, wird in dem 1988 veröffentlichten „Aufruf zur Gründung eines

Trägervereins“ geschildert, der von zahlreichen Persönlichkeiten unterzeichnet wurde:

„Eine der letzten Initiativen des in unserem ostwürttembergischen Raum und weit darüber hinaus unvergessenen Verlegers und Publizisten Dr. Konrad Theiss ergab sich aus seiner Überlegung, die ehemalige Synagoge in Oberdorf wiederherzustellen und einer sinnvollen neuen Nutzung zuzuführen. Diese Initiative fand bald Unterstützung von verschiedenen Seiten. Es entstand ein Arbeitskreis, dem außer dem Landrat des Ostalbkreises, Dr. Diethelm Winter, der Verleger Konrad A. Theiss, der Bürgermeister von Bopfingen, Erich Göttlicher, 1. Beigeordneter Bernhard Rapp, Pfarrer Wagner von Oberdorf, Kreisarchivar Hildebrand, Kreiskämmerer Straub und Studiendirektorin Marlis Schleissner-Beer angehörten.“ Nach intensiven Gesprächen und einer Besichtigungsfahrt zu anderen wiederhergestellten Synagogen folgte der Aufruf zur Vereinsgründung, mit dem Ziel, die ehemalige Synagoge zu erwerben und eine Gedenk- und Begegnungsstätte darin einzurichten.

Die Initiative fand ein unerwartetes Echo: Bereits zur Gründungsversammlung am 18. Januar 1989 kamen zahlreiche Personen, und der junge Verein startete mit ca. 50 Mit-



Im Zuge der Renovierung kamen an der Ostwand unter zahlreichen Farbschichten Reste der Wandbemalung aus der Synagogenzeit zum Vorschein.

gliedern. Heute ist die Mitgliederzahl auf über 170 angewachsen, darunter zahlreiche Kommunen, Kirchengemeinden und Institutionen. Als Vorsitzende des Vereins wurden Landrat Dr. Winter, Bürgermeister Göttlicher und Verleger Theiss einstimmig gewählt.

Erstes Ziel: Restaurierung

Bald nach der Gründung wurde die ehemalige Synagoge vom Trägerverein erworben und mit den notwendigen Bauuntersuchungen begonnen. Eine erste Überraschung brachte die Untersuchung der Ostwand. Unter zahlreichen Farbschichten kam die Wandbemalung aus der Synagogenzeit zum Vorschein, auch wurden Teile der ehemaligen Fenster auf dem Dachboden gefunden. Der Vorstand des Vereins formulierte als Ziel der Restaurierung die möglichst große Annäherung an den Zustand der letzten Nutzung als Synagoge. Es gelang trotz umfangreicher Bemühungen allerdings nicht, Pläne oder gar ein Foto von der ehemaligen Ausgestaltung des Innenraumes zu beschaffen. Deswegen war die Vorgabe der Restaurierung eindeutig: Ganz bewußt sollte nur der noch vorhandene Befund freigelegt und restauriert werden, während auf Rekonstruktionen verzichtet werden sollte.

In enger Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt und

dem zuständigen Gebietsreferenten, zunächst Dr. H. Koepf und dann Dr. K. Könner, wurden die umfangreichen Baumaßnahmen durchgeführt. Die Hauptlast von Seiten des Vereins lag bei dem Baureferenten, Kreisbaumeister Anton Kummer, der seinerseits Unterstützung bekam vom Arbeitsamt und vom Deutschen Roten Kreuz.

Zunächst wurde damit begonnen, das Gebäude vom Mauerwerk bis zum Dach zu sanieren. Die nach dem Krieg vermauerten Fensteröffnungen wurden wieder hergestellt und der mittlerweile sehr baufällig gewordene Dachreiter abgenommen. Nach dem Vorbild der noch vorhandenen Bodenplatten wurde ein neuer Fußboden aus Sollnhofer Platten eingebracht, zuvor wurde eine elektrische Fußbodenheizung installiert. In den kleinen Nebenraum wurde eine, im Hinblick auf die geplanten Veranstaltungen unbedingt erforderliche, Sanitäreinheit eingebaut. Die neuen Fenster entstanden ebenfalls nach dem Vorbild der wenigen noch vorhandenen Originale. Besonders die Restaurierung des runden Mischfensters mit seiner kräftigen Farblichkeit bereitete Probleme.

Überraschende Funde

Als nächster Schritt folgte die Restaurierung des Innenraumes.



Die Menora (siebenarmiger Leuchter) von Georg Sternbacher vor der wiederhergestellten Thoraschreinnische, in der eine verkohlte Holzplanke symbolisch auf die verbrannten Synagogen türren verweist.

Eine umfangreiche Genisa (Papiergrab) wurde auf dem Dachboden entdeckt.



Hier war eine Fachfirma gefragt, die zunächst den alten Putz sicherte und die Wandmalerei an der Ostwand freilegte. Die Bemalung um die Lampenauslässe an der Decke erwies sich als so schlecht erhalten, daß sie in gleicher Form und Farblichkeit neu gemalt werden mußte.

Eine schöne Belohnung für die Mühen um die Restaurierung brachte die Entdeckung einer umfangreichen Genisa (Papiergrab) auf dem Dachboden, die u. a. aus unbrauchbar gewordener Gebetsliteratur in teilweise kleinen und kleinsten Papierfetzen, einem alten Thorawimpel und weiteren, nicht mehr brauchbaren Gegenständen

aus dem Kultbereich bestand.²⁰

Auch das jetzt freigelegte Wandgemälde hielt eine Überraschung bereit: In den gemalten Bögen fanden sich vier gut erhaltene hebräische Inschriften, die uns dankenswerter Weise Mario Jacoby, Oettingen, übersetzte. Hier war nicht nur der Wortlaut der Inschriften aus Bibelzitaten, sondern vielmehr ihre Bedeutung interessant: Die hebräischen Zeichen waren zusätzlich noch mit Punkten markiert, die den jeweiligen Buchstaben gleichzeitig auch zum Zahlenzeichen machen. Die Addition ergab für die oberste Inschrift mit dem Wortlaut „Das ist das Tor des Herrn, nur

Gerechte treten hier ein“ (Psalm 118,0) die Zahl 572. Damit war das Jahr der sogenannten kleinen Zählung der jüdischen Zeitrechnung gemeint, was umgerechnet auf unsere Zählung das Jahr 1812 n. Chr. bedeutet.²¹ So stand hier das lange gesuchte Baudatum der Synagoge, das vorher nur vermutet wurde.²² Einen ähnlichen Befund erbrachte die darunter stehende Inschrift: Im Text „Wisse vor wem du stehst“ war die Zahl 603 enthalten, entsprechend dem Jahr 1843 n. Chr. Dieses Datum bezieht sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Entstehung der großen, klassizistischen Ölmalerei und auch auf eine grundlegende Renovierung der Synagoge. Die weiteren Inschriften schließlich beinhalten (auf zwei Tafeln) die Anfangsworte der zehn Gebote und unmittelbar über dem Thorschrein in einem kleinen Giebel die Worte „Krone der Thora“.

Finanzielle Probleme

Trotz großzügiger Zuschüsse des Landes Baden-Württemberg, der Denkmalstiftung, des Ostalbkreises, der Stadt Bopfingen und zahlreichen Spenden aus dem In- und Ausland waren nach Abschluß der Restaurierung die Mittel des Trägervereins restlos verbraucht. Insgesamt wurden bis dahin über 700 000,- DM investiert. Der Vorstand des Trägervereins

wollte aber auf keinen Fall der Öffentlichkeit eine „leere“ Gedenk- und Begegnungsstätte vorstellen. So entstand die Idee, für die unbedingt notwendige Bestuhlung die Vereinsmitglieder noch einmal um eine Spende zu bitten. Die Überlegung war, daß wenn nur jedes zweite Vereinsmitglied einen Stuhl spenden würde, die ehemalige Synagoge komplett ausgestattet der Öffentlichkeit vorgestellt werden könnte. Das Echo auf diesen Aufruf war überwältigend: Innerhalb von gut zwei Monaten waren auch dafür die benötigten Mittel vorhanden.

Ganz ähnlich wurden die Beleuchtung und die künstlerische Gestaltung finanziert. Für beide Vorhaben fanden sich großzügige Mäzene. Der von der Stuttgarter Architektin Dr. Kreuz entworfene große Deckenleuchter wurde fast komplett aus einer Spende finanziert, genauso die große Menora.

Eine Menora für die ehemalige Synagoge

Vom Vereinsvorsitzenden, Landrat Dr. Diethelm Winter, stammte die Idee, den Innenraum der Gedenk- und Begegnungsstätte mit einer künstlerisch gestalteten Menora zu schmücken. Vom Verein wurden drei Künstler um einen Entwurf gebeten, von denen sich das Modell von

Georg Sternbacher, Bopfingen-Oberrißingen, schließlich wegen seiner Nähe zu den Vereinszielen durchsetzte.

Sternbacher schuf eine Menora aus Bronze, die in Form eines Baumes aus den verkohlten Resten eines Holzwürfels herauswächst. Nach dem Prinzip Hoffnung symbolisiert dieser Baum, der schon einige wenige Blüten trägt, aber auch noch bandagiert ist, das jüdische Volk nach dem Holocaust. Das ganze Kunstwerk steht auf Bleiplatten, und in der Thoraschreinnische steht eine verkohlte Holzplanke als Hinweis auf die verbrannten Synagogentüren der Reichspogromnacht. Das Kunstwerk widmete Sternbacher stellvertretend für alle Opfer und Überlebenden des Holocaust dem 1993 in Tübingen verstorbenen jüdischen Dichter Hans Sahl.

Thorarolle zur Eröffnung

Am 25. November letzten Jahres war es schließlich soweit: Die fertig restaurierte ehemalige Synagoge konnte als Gedenk- und Begegnungsstätte der Öffentlichkeit vorgestellt werden. In seiner Eröffnungsrede betonte Landrat Dr. Diethelm Winter besonders die aktuelle Bedeutung der Vereinsziele: Es soll nicht nur an die 700jährige jüdische Geschichte erinnert werden, sondern vor allem auch die Völkerverständigung geför-

dert und die Ursachen des Antisemitismus aufgezeigt und bekämpft werden.

Unter der großen Zahl der anwesenden Persönlichkeiten bereitete ein Ehrengast dem Trägerverein eine besonders Freude: Karl Heiman, in Oberdorf aufgewachsen und noch rechtzeitig emigriert, war extra aus den USA angereist, um an der Eröffnung teilzunehmen. In einer alle bewegenden Ansprache berichtete er vom Schicksal der Familie Heiman, aber auch von seinen Bemühungen um die christlich-jüdische Verständigung. Als besondere Überraschung hatte er die alte Thorarolle der Familie Heiman mitgebracht, die er dem Verein als Dauerleihgabe zur Ausstellung überließ.

Wie geht es weiter?

Bei der Eröffnung wurde besonders betont, daß der Verein mit der Fertigstellung des Bauwerks nur ein erstes Zwischenziel erreicht hat. Die ehemalige Synagoge soll nicht nur für entsprechende Veranstaltungen genutzt werden, sondern vor allem auch als Dokumentationsstätte dienen. Als nächstes Ziel hat sich der Verein vorgenommen, hier in musealer Form die jüdische Geschichte Ostwürttembergs darzustellen. Mit großer Unterstützung des Arbeitsamtes ist derzeit ein Historiker vom Verein beauftragt, die da-

für notwendigen Quellen zu sammeln und aufzubereiten. Erst dann soll die Konzeption des musealen Teils erarbeitet werden. Bis zum fertigen Museum ist es allerdings noch ein langer Weg, denn trotz großem ehrenamtlichen Engagement wird die Verwirklichung vor allem von weiteren Spenden für die technische Ausstattung abhängen.

Ihre Funktion als Begegnungsstätte erfüllt die ehemalige Synagoge jetzt schon. Im Februar fand neben anderen Veranstaltungen bereits ein gemeinsames Seminar des Levinsky College of Education aus Tel Aviv mit der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd statt. Auch in die 10. Rieser Jubiläumskulturtag wurde die ehemalige Synagoge fest integriert. Vier Veranstaltungen zwischen dem 26. April und dem 13. Mai 1994 waren nur möglich mit Unterstützung der städtischen Musikschule Bopfingen und besonders durch die großzügige Förderung des Vereins Rieser Kulturtag e. V. Weitere Konzerte und Vortragsveranstaltungen sind bereits geplant.

Besichtigungen und Führungen, auch zum jüdischen Friedhof, werden auf Anfrage durchgeführt.

Kontaktadresse:

Trägerverein ehemalige

Synagoge e. V.

Geschäftsstelle:

Rathaus Bopfingen Oberdorf

73438 Bopfingen

Telefon 07362/80126

Spendenkonto:

Nr. 110 720 500

Kreissparkasse Ostalb

BLZ: 614 500 50

- 1 Übersetzung nach Mario Jacoby, Oettingen. Wortlaut nach: Die Bibel, Einheitsübersetzung (1991)
- 2 dazu: B. Hildebrand, Der Ostalbkreis in der Vor- und Frühgeschichte. in: D. Winter (Hrsg.), Der Ostalbkreis² (Stuttgart 1992) 75 ff.
- 3 Vgl.: Verschiedene Einzelartikel in: J. H. Schoeps (Hrsg.), Neues Lexikon des Judentums (Gütersloh/München 1992).
- 4 Dazu ausführlich: S. v. Kortzfleisch (Hrsg.), Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden (München 1988).
- 5 J. Hahn, Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte in Baden-Württemberg (Stuttgart 1988)
- 6 Kortzfleisch Anm. 4, 210 ff.
- 7 Zur Geschichte der Juden in Württemberg: P. Sauer, Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern (Stuttgart 1966).

- 8 vgl. E. Wudy, Die Geschichte der Juden in Oberdorf. In: Stadt Bopfingen (Hrsg.), Bopfingen. Landschaft-Geschichte-Kultur (Stuttgart 1992) 145 ff.
- 9 Die Stadt Nördlingen zahlte für das Privileg insgesamt ca. 1000 Gulden. D.-H. Voges, Die Reichsstadt Nördlingen. 12 Kapitel aus ihrer Geschichte (München 1988) 163.
- 10 Ausführlich zur Geschichte der jüdischen Gemeinden: P. Sauer Anm. 7. Oberdorf 139–143. Aufhausen 29–31. Pflaumloch 149–150.
- 11 Zahlen nach Sauer, Anm. 7, 139 ff.
- 12 dazu: Hahn, Anm. 5, 26 f.
- 13 Vgl. dazu: Adressbuch der Stadt Bopfingen von 1932 (Mit Oberdorf) mit Berufsangaben, sowie E. Wudy, Anm. 8, 149 f.
- 14 Sauer Anm. 7, 143.
- 15 Schriftl. Mitteilung F. Mahler vom 28.10.1993. Kreisarchiv Ostalbkreis, Aktenbest. Synagoge Oberdorf.
- 16 Kaufverträge erhalten im Gemeindefacharchiv Oberdorf.
- 17 Zitiert nach: P. Sauer (Hrsg.), Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das Nationalsozialistische Regime 1933–1945, II. Teil (Stuttgart 1966), 336–337, Nrn. 508 und 509.
- 18 Ipf- und Jagstzeitung vom Montag, 18.12.1950.
- 19 zb. Lauchheim. Hahn, Anm. 5, 426.
- 20 Schwäbische Post vom 15.7.1989
- 21 Das Jahr 572 der kleinen Zählung bedeutet: 5572 der jüdischen Zeitrechnung.
- 22 Einzig sichere Quelle war seither das Brandversicherungsbuch.